

21. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 19.09.2014

Mit dem Thema der Liebe Christi als feurigem Ofen, der unsere Liebe für alle reinigt und belebt, kehre ich zurück zum Vers des Hohenliedes, den wir bereits vertieft haben: „Du hast mir das Herz geraubt ... mit einem einzigen Blick aus deinen Augen!“ Diesmal aber möchte ich ihn unter einem andern Blickwinkel betrachten. Der heilige Bernhard und Wilhelm von Saint-Thierry konnten ihren Kommentar zum Hohelied nicht vollenden, sie sind nicht bis zum 9. Vers des Kapitels 4 gekommen. Ausserdem konnten die Zisterzienser-Väter diesen Vers nicht so verstehen wie ich, einfach weil die lateinische Übersetzung, die ihnen zur Verfügung stand, nicht „Du hast mir mein Herz *geraubt*“ lautete, sondern „Du hast mir mein Herz *verwundet*“: "*Vulnerasti cor meum, soror mea, sponsa; vulnerasti cor meum in uno oculorum tuorum*" (Hld 4,9).

Das bietet nun andere Möglichkeiten für die Interpretation dieses Verses. Es gibt aber auch die Gelegenheit, die Interpretation weiter zu vertiefen, weil ein neues dramatisches Element dazu kommt, die Verletzung. Und das lässt uns diesen Vers auch im Licht des Johannesevangeliums lesen, in welchem der „einzige Blick“, der das Herz Christi sieht und raubt, der Blick jener ist, die es durchbohrt haben: „Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten stiess mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus. Und der, der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr. Und er weiss, dass er Wahres berichtet, damit auch ihr glaubt. Denn das ist geschehen, damit sich das Schriftwort erfüllte: *Man soll an ihm kein Gebein zerbrechen*. Und ein anderes Schriftwort sagt: *Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben.*" (Joh 19,33-37)

Es gibt aber einen Unterschied zwischen dem Blick der Soldaten, die den durchbohrten Christus anschauen, und dem Vers des Hohenliedes mit der Übersetzung „Du hast mein Herz verwundet ... mit einem einzigen Blick“. Die Soldaten blicken auf ihn, *nachdem* sie ihm die Seite geöffnet und das Herz verletzt haben. Im Hohelied dagegen ist es der Blick, der das Herz Christi verwundet. Das dürfen wir nicht übersehen, denn es zeigt uns die extreme Verletzlichkeit des Herzens Jesu. Wenn die Wunde von unserem Blick verursacht wird und nicht so sehr von unserer „Lanze“, d.h. nicht von unserer Härte, von unserer Sünde, dann bedeutet das, dass die Wunde weniger erlitten als gewollt, von Christus in voller Freiheit der Liebe gewollt ist. Auch die Verletzung durch die Lanze hat der Herr in seiner Freiheit gewollt und zugelassen wie alles, was er in seiner Passion erlitten hat. Aber das Bild vom Blick, der genügt, um sein Herz zu verletzen, legt mit aller Deutlichkeit von dieser völligen Freiheit Gottes, mit der er uns liebt, Zeugnis ab, es beweist seine bis ins Äusserste gehende Barmherzigkeit. Gott reagiert auf die Beziehung des Menschen zu ihm mit grösstem Feingefühl. Ein einziger Blick trifft ihn in seinem Innersten. Dies ist nicht im negativen Sinn zu verstehen, so als schmerzte ihn unser Blick. Vielmehr heisst das, dass Gott uns seine totale Bereitschaft offenbart, sich bis ins Innerste seines Seins hinzugeben, leer zu

werden, sich zu entäussern bei der leisesten Berührung, beim geringsten Anzeichen unserer Rückkehr zu ihm.

Gilbert von Hoyland, der englische Zisterzienser-Abt, der den unvollendeten Kommentar des heiligen Bernhard zum Hohelied fortgesetzt hat, widmet unserem Vers eine wunderschöne Predigt. Ich lade euch ein, diesen Text zu lesen, auch wenn er etwas schwer zu finden ist.

Gilbert betont gerade diese extreme Sensibilität, die Jesu Liebe offenbart:

“O wahrhaft süßes Herz, das sich vom Feuer unserer Zuneigung bewegen lässt, unsere Liebe zu belohnen! (...) Die ganze Liebe, mit der du dich ihm zuwendest, empfängt er (der Bräutigam) nicht als Schuld, sondern als Geschenk. Und so lässt er sich herausfordern zur Liebe, wenn er bekennt, dass sein Herz getroffen ist“ (§ 1). Und Gilbert ermutigt uns, diese Empfindlichkeit des göttlichen Herzens „auszunützen“ und es so oft wie möglich zu verletzen mit unserem Blick der Liebe: „Zögere nicht, Braut, den Bräutigam mit solchen Pfeilen anzugreifen. Mach Gebrauch von deinen feurigen Blicken wie von spitzen Pfeilen. Sei nicht schüchtern, halte dich nicht zurück, begnüge dich nicht damit, den Geliebten einmal zu verletzen, sondern bringe ihm Wunde um Wunde bei. Selig bist du, wenn deine Pfeile ihn treffen, wenn deine Liebe mit Christus ringt, wenn dein Auge unaufhörlich auf ihn geheftet ist. Gut ist die Wunde, aus der Kraft ausströmt. Die Frau hat den Saum des Kleides berührt, und Christus spürte, wie eine Kraft von ihm ausging (Lk 8,43-36). Wie viel mehr wird nicht Kraft, sondern Gnade aus ihm herausströmen, wenn sein Herz nicht nur leise berührt, sondern verletzt wird! Diese Wunde ist empfindlich; schiesse die Pfeile des reinen Blickes in sie. Betrachte sie als Zielscheibe (*signum*), ausgesetzt für solche Pfeile. Sie sind ihm willkommen, weil er selber auch solche schleudert. Er hat Petrus angeschaut, er hat sein Herz durchbohrt und es zur Reue bewegt (Lk 22,61-62). Tränen sind das Zeichen eines verwundeten Herzens.“ (§ 2)

Wie ihr seht, geht es hier nicht um die Mystik „frommer alter Tanten“. Es ist eine Mystik voller Leidenschaft, eine Mystik der Ritter und Damen des Mittelalters, zugleich viril und feminin. Hier finden wir die ganze Leidenschaft einer Maria Magdalena und das Ungestüm eines Petrus. Hier kann der heilige Johannes zugleich der "Sohn des Donners" sein (Mk 3,27) und der sanftmütige Freund, der am Herzen des Meisters ruht (Joh 13,25; 21,20). Die Autoren des 12. Jahrhunderts waren viel freier als wir und drückten die oft gegensätzlichen Pole der menschlichen Psychologie ohne Hemmung aus. Sie waren frei, weil sie klar erkannten, was das Zentrum ist, das den Menschen eint, das die Einheit des Menschen wiederherstellt, jenseits ihrer selbst und zugleich in ihrer eigenen Tiefe: Christus der Bräutigam, das Herz Christi, das uns liebt und geliebt werden will.

Freiheit und Fruchtbarkeit gibt es nur, wenn wir in unserem Leben und in unserer Berufung die Einheit nicht aus den Augen verlieren, in die wir alles zurückführen können, auch das, was innerlich und äusserlich zerrissen ist.

Eine gute religiöse, monastische Gemeinschaft ist nicht eine Gemeinschaft von Engeln, sondern von Frauen und Männern, die sich gegenseitig beistehen, alles in die Einheit in Christus zurückzuführen. Das ist kein gutes Kloster, keine gute Gemeinschaft, in welcher man perfekte Arbeit leistet in der Ausbildung eines bestimmten Aspektes des Lebens und der Berufung, aber die Einheit *aller* Aspekte des Lebens und der Berufung in Christus ausser Acht lässt. Die schlimmsten Klöster sind die, in welchen man gut betet und alles andere schlecht lebt: die Brüderlichkeit, die Arbeit, die Erholung, usw.; aber auch die, in denen man gut arbeitet und schlecht betet. Es ist besser, wenn alles schlecht geht, jedoch das Bewusstsein vorhanden ist, dass alles nur in Christus zur Einheit geführt werden kann, als sich einzubilden, die Berufung gut zu leben, weil man einen Aspekt gut lebt und alles andere vernachlässigt. Denn das heisst, dass Christus nicht das Zentrum des *ganzen* Lebens ist.

Gilbert von Hoyland ermahnt uns in seiner Betrachtung des Hohenliedes dazu, diese Einheit zu vertiefen. Zum Vers 4,9 mit dem Thema des „einzigsten Blicks“, der das Herz Jesu verwundet, schreibt er:

“Dein Auge ist eins, wenn es rein ist; es ist eins, wenn es sich nicht ablenken lässt; es ist eins, wenn es gewissermassen einfach ist, konsequent und nur auf eines ausgerichtet, nicht zerrissen, nicht zerstreut, nicht umherschweifend. Dein Auge ist eins, wenn es sich auf Einen ausrichtet, Einen anschaut, und nur diesen Einen. Schliesslich: dein Auge ist eins, wenn es das der Liebe ist. (...) Das Auge ist eins, wenn es Einen sucht, Einen anschaut. (...) Wenn deine Absicht nicht eine und einfach ist, nur auf Gott fixiert, wenn deine Gedanken disziplinos hin und herschwanken, dann machen sie das aufmerksame Auge trüb, sie stumpfen die Sehschärfe ab, brechen den klaren Willen und zerstreuen das Herz.“ (§ 3)

Diese Texte, diese Mystik – die Mystik des Evangeliums, des Johannes, des Paulus, längst vor den Zisterziensern – diese Texte müssen uns helfen zu verstehen, dass das Einswerden unseres Lebens in Christus nicht eine *Zen*-Übung ist. Es ist eine Dramatik, die christliche Dramatik! Die christliche Dramatik ist Liebe, die sich verletzen lässt, die leidet und leiden macht. Sie ist nie eine „heilige Gleichgültigkeit“. Die christliche Dramatik ist eine verwundete *Caritas*, oder eher eine Wunde der *Caritas*, eine Wunde der Liebe, von der das Hohelied spricht, wenn es die Braut sagen lässt: „Da fanden mich die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt; sie schlugen, sie verletzten mich. Den Mantel entrissen sie mir, die Wächter der Mauern. Ich beschwöre euch, Jerusalems Töchter: Wenn ihr meinen Geliebten findet, sagt ihm, ich bin krank vor Liebe“ (Hld 5,7-8).

Die christliche Mystik ist eine Mystik des Mitleidens, des Leidens mit ...